

# **Weshalb gibt es wenig Journalisten mit Einwanderungshintergrund in deutschen Massenmedien?**

**Eine Studie von Miltiadis Oulios  
April 2007**

*„Better being an affirmative-action guy than jobless“*

*David La Chapelle, Satiriker und Fernsehstar aus den USA*

## **1. Einleitung**

Das Thema „Mehr Zuwanderer vor die Kamera“<sup>1</sup> erreichte im vergangenen Jahr die breite Öffentlichkeit in Deutschland. Am 23. und 24. November 2006 luden die Intendanten des WDR, des ZDF und der France Télévisions zur Konferenz „Migration und Integration – Europas große Herausforderung“ nach Essen. ZDF-Intendant Markus Schächter und WDR-Intendant Fritz Pleitgen kündigten für ihre Sender an, „mehr Zuwanderer als Moderatoren und Kommentatoren vor die Kamera zu holen“<sup>2</sup>. Im kleineren Rahmen ging die Konferenz des Dritte-Welt-Journalisten-Netzes und der Friedrich-Ebert-Stiftung unter dem Titel "Raus aus dem medialen Abseits" am 11. Januar 2007 in Bonn derselben Fragestellung nach.<sup>3</sup>

Auf politischer Ebene rief die Integrationsbeauftragte der Bundesregierung Maria Böhmer im Oktober 2006 die Arbeitsgruppe "Medien und Integration" ins Leben. Der Anteil der Menschen mit Migrationshintergrund in der deutschen Gesellschaft solle sich auch verstärkt in den Medien wieder spiegeln. Mit Vertretern der deutschen Massenmedien, die in der Arbeitsgruppe sitzen, sollen Maßnahmen zur Rekrutierung und Förderung von Journalisten ausländischer Herkunft erörtert werden. Diese würden in den „Nationalen Integrationsplan“ einfließen, der im Sommer 2007 vorgestellt werden soll.<sup>4</sup>

Wenn in deutschen Massenmedien wenig Journalistinnen und Journalisten arbeiten, deren Biographie mit den Hauptströmen der Einwanderung in Deutschland nach dem 2. Weltkrieg in Beziehung steht – was sind die Gründe dafür? Wie gehen Programm-Verantwortliche damit um? Wie lässt sich das ändern? Diese Fragen versucht die vorliegende Untersuchung zu

---

<sup>1</sup> Süddeutsche Zeitung, 19. Dezember 2006

<sup>2</sup> „Deutsch TV“, Süddeutsche Zeitung, 24. November 2006

<sup>3</sup> Die auf der dortigen Podiumsdiskussion von der taz-Chefredakteurin Bascha Mika und dem F.A.Z.-Herausgeber Werner D'Inka gemachten Aussagen wurden für diese Studie verwendet.

<sup>4</sup> Presse- und Informationsamt der Bundesregierung. Auftaktsitzung der Arbeitsgruppe "Medien und Integration" Veröffentlicht am 10. Oktober 2006

erörtern. Zu diesem Zweck wurden die Erfahrungen von migrantischen Journalisten selbst ausgewertet, die in deutschen Massenmedien tätig sind als auch der Entscheider aus Fernsehen, Radio und Print-Medien. Die Auswahl erhebt keinen Anspruch auf Vollständigkeit. Es wurde versucht, alle Medienformate sowie unterschiedliche Herkünfte zu berücksichtigen. Dies ist eine qualitative Untersuchung deren methodischer Ausgangspunkt lautet, dass die Journalistinnen und Journalisten aus ihrer Lage heraus ein Wissen über ihr Berufsfeld besitzen und in diesem Sinne am besten „Auskunft geben können über die Bedingungen ihrer Praxis“.<sup>5</sup>

Interviewt wurden auf Seiten der Verantwortlichen: Lorenz Maroldt, Chefredakteur des „Tagesspiegel“ in Berlin, Rudolf Porsch, Leiter der Axel Springer Akademie in Berlin, Peter Kloeppel, Nachrichtenchef bei RTL und Leiter der RTL-Journalistenschule in Köln, Gualtiero Zambonini, Integrationsbeauftragter des WDR in Köln, Bettina Schausten, Hauptredaktionsleiterin des ZDF in Mainz, Sibylle Giehl, Leiterin der Hörfunk-Redaktion „Familie“ im Bayerischen Rundfunk in München, Eberhard Seidel, ehemaliger Redaktionsleiter sowie Bascha Mika, Chefredakteurin der „tageszeitung“ in Berlin, Werner D'Inka, Herausgeber der F.A.Z. in Frankfurt und Martin Kilgus, Chefredaktion International des SWR in Stuttgart. Der „Spiegel“ in Hamburg, die „WAZ“ in Essen und „Pro7Sat1“ in München lehnten ein Interview ab und beantworteten die Anfragen mit kurzen schriftlichen Statements. Auf der anderen Seite wurden 13 Journalisten mit Einwanderungshintergrund interviewt. 4 aus der Türkei, 2 aus Italien, 2 aus Griechenland, 2 aus dem Iran, 1 aus Bosnien, 1 aus Kamerun, 1 aus Indien. Neun sind in Deutschland aufgewachsen<sup>6</sup>. 8 Männer und 5 Frauen. 5 fest angestellte und 8 freie Journalisten. 4 arbeiten für Zeitungen und Zeitschriften, die restlichen für Hörfunk und Fernsehen und zwar für folgende Medien: WDR, RTL, ZDF, DLF, WAZ, Frankfurter Rundschau, Spiegel Online, Financial Times Deutschland sowie für andere Print-Medien. Sie sind mindestens seit 5 Jahren, meistens aber über 10 Jahre hauptberuflich als Journalisten tätig. Zusätzlich wurde eine gläubige Journalistik-Studentin türkischer Herkunft interviewt, die in Deutschland geboren und aufgewachsen ist. Die Interviews fanden von Dezember 2006 bis Februar 2007 statt.

---

<sup>5</sup> Vgl. zum Ansatz Mark Terkessidis, Die Banalität des Rassismus, Bielefeld 2004, S. 115.

<sup>6</sup> Der Text ist ohne Angaben zur Staatsangehörigkeit. Es handelt sich um deutsche Journalisten, weil sie hier leben, arbeiten oder Bürger des Landes sind. „Italienisch“ etc. bezeichnet dann den anderen Teil ihrer Identität.

## 2. Forschungsstand und Datenlage

Es gibt bislang wenig Forschung zu Journalisten mit Einwanderungshintergrund in deutschen Medien. Einen Überblick bietet der Sammelband „Massenmedien und die Integration ethnischer Minderheiten in Deutschland“, der aus der Arbeit des Kulturwissenschaftlichen Forschungskollegs der Universität Siegen entstanden ist.<sup>7</sup> Demnach kam eine Untersuchung aus dem Jahre 1976 zu dem Schluss, dass beim Hessischen, Bayerischen und Westdeutschen Rundfunk Einwanderer vor allem in den sogenannten „Gastarbeiter“-Sendungen und dann im Gegensatz zu Deutschen überwiegend als freie Mitarbeiter beschäftigt waren. Detailliertere Daten liefert eine Untersuchung des European Media Institute aus dem Jahr 1999. Demnach variierte in der zweiten Hälfte der 1990er Jahre der Anteil der ausländischen Angestellten im Rundfunk im einstelligen Bereich (WDR 3,0 %, HR 3,8 %, Saarländischen Rundfunk (4,2 %), ZDF (1,8 %) und RTL (4,66 %). Darunter fallen allerdings alle Beschäftigten und zwar auch aus „weißen“ Herkunftsländern wie etwa den Niederlanden oder Österreich. Der Anteil der Journalisten mit einer Herkunft aus den großen Einwanderergruppen aus dem Süden lag damit noch niedriger.<sup>8</sup>

Die aktuellste Forschungsarbeit basiert auf der Analyse unterschiedlicher Daten-Quellen wie den Angaben des Deutschen-Journalisten-Verbandes und der Arbeitsagenturen und Interviews mit Verantwortlichen aus Medienunternehmen. Laut dieser 2006 erschienenen Expertise „Ausbildung von Volontären in den Medien“ liege der Anteil der Migranten unter den Journalisten in Deutschland zwischen 2 und 3 %. Nur eine Minderheit der befragten Entscheidungsträger äußerte ein Interesse an der Rekrutierung von Journalisten mit Einwanderungshintergrund und dem Ergreifen spezifischer Maßnahmen.<sup>9</sup>

---

<sup>7</sup> Rainer Geißler, Horst Pöttker (Hrsg.), Massenmedien und die Integration ethnischer Minderheiten in Deutschland, Problemaufriss, Forschungsstand, Bibliographie, Bielefeld 2005. Die Beteiligung von Migranten an der deutschen Medienproduktion bezeichnen die Herausgeber als „weitgehend unbekannt“ und „so gut wie unerforscht“, S. 392,394. Vom 24.06.04 bis 25.06.04 fand an der Universität Siegen im Fachbereich Sozialwissenschaften mit Wissenschaftlern und Medienvertretern aus den USA, Kanada, den Niederlanden sowie Deutschland ein Symposium zum Thema "Welche Rolle spielen *Medien* bei der Integration von *Migranten*? Ein internationaler Vergleich" statt.

<sup>8</sup> Daniel Müller, Ethnische Minderheiten in der Medienproduktion, S. 223ff. in Rainer Geißler, Horst Pöttker (Hrsg.), Massenmedien und die Integration ethnischer Minderheiten in Deutschland, a.a.O.

<sup>9</sup> Berliner Beiträge zur Integration und Migration, Expertise „Ausbildung von Volontären in den Medien“, MMB Institut für Medien- und Kompetenzforschung, s. S. 4ff., 18, 23. Die Benutzung der Bezeichnung „Migrant“ schwankt allerdings zwischen der Bedeutung „ausländischer Staatsangehöriger“ und „Migrationshintergrund“.

## 2.1. Aktuelle Daten - Ergebnisse der vorliegenden Studie

Im Rahmen der vorliegenden Studie wurde der Anteil der Journalistinnen und Journalisten mit Einwanderungshintergrund in ausgewählten deutschen Massenmedien erfragt. Die folgenden Zahlen basieren auf den aktuellen Angaben der Sender und Zeitungshäuser.

**RTL – 3,2 %** der Mitarbeiter von RTL haben einen ausländischen Geburtsort. 1,8 % besitzen einen nicht-deutschen Pass. Auch bei den bisherigen Absolventen der RTL-Journalistenschule haben knapp 4 % einen ausländischen Geburtsort, einen nicht-deutschen Pass hat niemand.<sup>10</sup>

**ProSiebenSatEins Media AG** – „Aufgrund des Gleichheitsgrundsatzes und gemäß des Allgemeinen Gleichbehandlungsgesetzes (AGG)“ würden keine Daten über den Einwanderungshintergrund der beschäftigten Journalisten erhoben.<sup>11</sup>

**ZDF – 2,3 %** der Mitarbeiter besitzen eine ausländische Staatsbürgerschaft. Einer „Repräsentativ-Erhebung unter den Mitarbeitern“ zufolge geht das ZDF davon aus, dass 17 % der Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter einen Migrationshintergrund besitzen. Potentiell „vom türkischen Vater“ bis zur „holländischen Urgroßmutter“.<sup>12</sup>

**Gruner + Jahr Verlagsgruppe - 2,5%** der Journalisten der in Deutschland erscheinenden Zeitschriften (Stern, Gala, GEO u.a.) sind nicht deutscher Nationalität. In Zahlen seien dies 123 Journalisten mit nicht-deutscher Staatsbürgerschaft, davon 30 Redakteure.<sup>13</sup> Der Verlag könne nicht sagen, wer als Deutscher einen Migrationshintergrund besitze.

**Axel Springer Akademie** – 7 % der Volontäre aus den letzten drei Jahrgängen der Axel Springer Journalistenschule (jetzt Axel Springer Akademie) besitzen einen Migrationshintergrund – in Zahlen sind das 2 bis 3 von 35. Konkret handelt es sich um zwei Deutsche türkischer Herkunft, zwei italienischer Herkunft, einen indischer, eine neuseeländischer und eine österreichischer Herkunft.<sup>14</sup>

---

<sup>10</sup> Schriftliche Auskunft von Peter Kloeppe, Nachrichtenchef und Leiter der RTL-Journalistenschule am 17. Januar 2007. Angaben zu den Herkunftsnationalitäten könnten aus datenschutzrechtlichen Gründen nicht erfolgen.

<sup>11</sup> Schriftliche Auskünfte, erfolgt nach mehrfachen Anfragen, von Personalleiterin Alexandra Jaschinski am 11. Januar 2007 und Konzernsprecherin Katja Pichler am 1. Februar 2007.

<sup>12</sup> Nach Angaben von dem Leiter der ZDF-Hauptabteilung Personal, Dr. Michael Winter, Februar 2007.

<sup>13</sup> Schriftliche Auskunft von Jürgen Althans, Leiter der Personalentwicklung bei Gruner + Jahr am 17. Januar 2007.

<sup>14</sup> Mündliche Auskunft von Rudolf Porsch, Geschäftsführer der Axel-Springer-Akademie in Berlin.

**WDR – 20 %** der Volontäre der fünf Jahrgänge seit 2001 besitzen einen Migrationshintergrund - in Zahlen 12 von 59. Davon begannen 8 im Jahr 2003 und 2005 die Ausbildung.<sup>15</sup> Über den Anteil an der Gesamtzahl der Journalisten könne der WDR keine Auskunft geben. Es laufe eine interne Untersuchung zum Migrationshintergrund.

**SWR –** Der Südwest-Rundfunk besitze keine Statistik über den Anteil der Mitarbeiter mit Einwanderungshintergrund. Laut einer Erhebung der Unternehmensplanung des SWR würden bei den fest Angestellten 43 Nationalitäten vorkommen.<sup>16</sup> Bei der journalistischen Ausbildung – Hospitantz, Praktikum, Volontariat – habe in den vergangenen 5 Jahren ein Drittel jedes Jahrgangs Migrationshintergrund besessen.<sup>17</sup>

**Bayerischer Rundfunk – 6,67 %** der Volontäre in den vergangenen fünf Jahren besitzen eine Einwanderungsbiographie. In Zahlen 4 von 60 Volontären. Darunter ein türkischer und ein portugiesischer Migrationshintergrund.<sup>18</sup>

## 2.2. Qualitative Studien

Zu den Gründen der geringen Repräsentanz gibt es wenig Untersuchungen. Die Journalistin Mercedes Pascual Iglesias zieht in ihrer Diplomarbeit „Migranten-Journalisten in Deutschland - Eine explorative Untersuchung über Chancen und Hindernisse im deutschen Journalismus.“ den Schluss, „dass deutsche Mainstream-Medien in hohem Maß die Assimilation von Journalisten mit Migrationshintergrund verlangen und dies mit dem Erhalt einer journalistischen „Qualität“ begründen, in der die Interkulturalität kein Kriterium ist.“ Dies betreffe die Themenwahl und die Sprachkenntnisse als auch die Schichtzugehörigkeit. Die Journalisten selbst beklagten Barrieren durch das Fehlen von Kontakten in der Medienbranche als auch Einschränkungen durch die Abhängigkeit als freier Mitarbeiter oder die Festlegung auf „Ausländerthemen“.

Häufiger ist die Darstellung von Migranten in den Medien Gegenstand der Untersuchung und diese nimmt auch großen Raum ein in einer aktuellen Expertise im Rahmen der Arbeitsgruppe der Bundesintegrationsbeauftragten. Darin wird festgestellt, dass im Gegensatz zu Moderatoren im Musikfernsehen und Schauspielern, Personen mit Migrationshintergrund im seriösen Nachrichten- und Informationsfach seltener zu sehen sind. Aber die Präsenz von

---

<sup>15</sup> Mündliche Auskunft von Rainer Assion aus der Aus- und Fortbildungsredaktion des WDR am 25. Januar 2007. Den Migrationshintergrund erschließt der Autor aus den Nachnamen. 2 türkische, 5 slawische, 2 italienische, 2 arabische und 1 französischer Name.

<sup>16</sup> Schriftliche Auskunft von Martin Kilgus, Redaktion Internationales des SWR am 16. Januar 2007.

<sup>17</sup> Mündliche Auskunft von Prof. Karl-Heinz Meier-Braun, Leiter von SWR International. Die Angabe beruhe auf den Erfahrungswerten der SWR-Ausbildungsbeauftragten.

<sup>18</sup> Mündliche Auskunft von Sybille Giehl, Leiterin der Redaktion Familie, Bayerischer Rundfunk, Februar 2007.

Migranten habe sich dort erhöht. Es gebe nicht nur Ragna Yogeshwar als einen der bekannteren Präsentatoren von Wissenschaftssendungen, sondern seit kurzem auch zwei „Tagesschau“-Sprecher: Tarek Youtzbaachi und Michail Paweletz - bisher nur im Nachtprogramm. Als vorbildhaft wird die neue „Bundesinitiative Integration und Fernsehen“, vom Institut für Medien und Wirtschaft im Karlsruher Zentrum für Kunst und Medientechnologie (ZKM) gesehen. Diese soll aber vorrangig kulturschaffende Migranten mit Film- und Fernsehschaffenden und Medienforschern zusammenbringen.

Die Veröffentlichung des Journalisten Ralf Koch „Medien mögen's weiß – Rassismus im Nachrichtengeschäft“<sup>19</sup> befasste sich im Jahr 1996 mit der Frage, welche Hürden Journalisten mit Migrationshintergrund zu bewältigen haben. Der Autor weist darauf hin, dass in den USA der amerikanische Berufsverband der Zeitungsredakteure schon 1978 einen Grundsatzbeschluss fasste, dass bis zum Jahr 2000 die Redaktionen die ethnische Vielfalt der US-Bevölkerung widerspiegeln sollten. In Deutschland sprach die WDR-Redakteurin Aysim Alpman nach 27 Jahren Tätigkeit zum ersten Mal 1993 einen Kommentar in der Tagesschau – zu den Anschlägen von Solingen. Fernsehautoren türkischer Herkunft berichten, dass sie zu dieser Zeit gefragt waren. Das Interesse flaute dann aber wieder ab oder es kam zu Konflikten mit Redakteuren, die ihren Blickwinkel nicht teilten. Für viele begann die Karriere in sogenannten „Ausländerredaktionen“. Pro7 warb damals mit Arabella Kiesbauer als „erster farbiger Talkmasterin“. Das ZDF stellte die Hautfarbe von Cherno Jobatey oder Karen Boyd nicht heraus. Jobatey witzelte, dass „nachdem ich seit Jahren das „Morgenmagazin“ moderiere, andere Journalisten immer noch meinen, das wichtigste, was sie über mich sagen müssen, sei meine Hautfarbe“. Der schwarze Reporter Ben Mwaura musste sich bei einer Gerichtsverhandlung in Sachsen-Anhalt ausweisen, weil ihm der Richter nicht glaubte, dass er Journalist ist.

Journalisten mit Einwanderungshintergrund wurden demnach in den 90er Jahren exotischer wahrgenommen – sowohl im wohlwollenden wie im ablehnenden Sinn. Die Arbeit von Koch zeigt, dass es aber schon damals erste migrantische „Vorzeige-Journalisten“ gab, ohne dass dies eine allgemein größere Repräsentanz bedeutete. Heute gibt es mit Moderatorinnen und Moderatoren wie Nazan Eckes (RTL), Asli Sevindim (WDR), Aiman Abdallah (Pro 7), Ingo Zamperoni (ARD), Alexandra Vacano (ZDF), die neue „heute-journal“-Moderatorin Dunja Hayali oder etwa „Zeit“-Herausgeber Giovanni di Lorenzo eine Zunahme. Nachdenklich macht andererseits aber das Beispiel vom preisgekrönten „Focus“-Redakteur Kayhan Özgenc. Ein Blick in das Impressum des Focus offenbart, dass unter circa 200 Journalisten nur drei weitere einen ausländischen Namen tragen (inklusive der Auslandskorrespondenten). Das selbe Bild bietet das „Spiegel“-Impressum.<sup>20</sup>

---

<sup>19</sup> Ralf Koch, Medien mögen's weiß – Rassismus im Nachrichtengeschäft – Erfahrungen von Journalisten in Deutschland und den USA, München, 1996. Siehe Seiten 16, 46, 56, 61, 72, 88, 90.

<sup>20</sup> Siehe journalist 2/2007, Der Spiegel 45/2006, Focus 45/2006

### 3. Analyse

#### 3.1. Gibt es eine Unterrepräsentation?

Laut Statistischem Bundesamt besitzen 19 % der Bevölkerung in Deutschland einen Migrationshintergrund – bei den Unter-25-jährigen in Großstädten sogar 40 %. 8,2 % der Bevölkerung besitzt eine ausländische Staatsbürgerschaft, 5,1 % leben als „Ausländer“ zwischen 10 und über 30 Jahren in Deutschland, ca. 1,4 Millionen sind dabei hier geboren.<sup>21</sup> Trotz der Datenunsicherheiten lässt sich im Vergleich zu den Zahlen aus Kapitel 2 feststellen, dass die Zahl der migrantischen Journalisten bei beiden Kriterien unterhalb des Bevölkerungsanteils liegt. Wenn in Einzelfällen 7 bis 20 Prozent der Volontäre einen Migrationshintergrund besitzen, ist dies eine Verbesserung. Das Volontariat in einem großen Verlag oder Sender ist eine begehrte Ausbildung, allerdings betrifft es nominal nur wenige.

Das Bewusstsein über diese Diskrepanz ist in den Chefetagen der deutschen Massenmedien nicht immer eindeutig vorhanden. Die Konzernsprecherin der ProSiebenSat.1 Media AG stellte fest, dass ihr Haus in der Arbeitsgruppe der Bundes-Integrationsbeauftragten mit am Tisch sitze und in einem internationalen Unternehmen „per se Menschen mit Migrationshintergrund beschäftigt“ würden. Auf meine Nachfrage, ob es dann möglich sei, eine/n Redaktionsleiter/in mit einem Hintergrund aus der Türkei, Italien, Griechenland, Ex-Jugoslawien oder dem Iran zu sprechen, wie „Integration ganz selbstverständlich gelebt“ werde, erhielt ich keine Antwort mehr.

Erwartungsgemäß betonen alle befragten Entscheider, dass qualifizierte Bewerber gleich behandelt würden und das explizit Fremdsprachenkenntnisse von besonderem Vorteil wären. Darüber hinaus gibt es aber durchaus Unterschiede in der Bewertung des Anteils. „Spiegel“, RTL als auch der Bayerische Rundfunk betonten, dass keine Daten zum Migrationshintergrund erhoben werden und dies auch nicht in Planung sei. Gleichzeitig bezweifelten die Interviewpartner, dass Journalisten mit Einwanderungshintergrund tatsächlich unter-repräsentiert seien. Die Redaktionsleiterin aus dem Bayerischen Rundfunk räumte ein, dass zu wenig Muslime dort arbeiten würden.

Eindeutiger äußerten sich ZDF und WDR. Die Journalisten mit Migrationshintergrund seien zu wenig, weil sie nicht dem Bevölkerungsanteil entsprächen. Diese Diskrepanz zu beheben, sei keine moralische Frage, sondern ein Business-Case: die Nähe zum Publikum. Einhellig waren sich die Befragten aus Tageszeitungen bewusst, dass nicht genug Journalisten mit

---

<sup>21</sup> Leben in Deutschland, Haushalte, Familien und Gesundheit, Ergebnisse des Mikrozensus 2005, S. 74; [www.bamf.de](http://www.bamf.de) „Ausländerzahlen“ S. 79, 83.; Die meisten Einbürgerungen fanden erst in den vergangenen 10 Jahren statt. Daten, Fakten, Trends - Beauftragte der Bundesregierung f. Migr., Flüchtl. u. Integ., 2004, S. 20

einem typischen Einwanderungshintergrund im eigenen Haus arbeiten, so der Chefredakteur des „Tagesspiegel“. Sie seien meist freie Mitarbeiter oder ein Elternteil sei Deutscher. Laut Chefredakteurin der „tageszeitung“ arbeiten auch dort zu wenig fest angestellte migrantische Redakteure/innen. „Genau genommen zwei“ Journalisten mit Einwanderungshintergrund arbeiten bei der F.A.Z., „ganz wenige“, so Herausgeber Werner D'Inka. Unter den sechs Volontären, die aktuell übernommen wurden, sei eine spanisch-stämmige Journalistin. Der Leiter der Axel-Springer-Akademie beklagte anfangs nur einen Mangel an Volontären mit osteuropäischer Herkunft. Ansonsten habe sein Haus „einen guten Schnitt“, wurde dann aber nachdenklich und räumte ein, dass es mehr sein könnten. Mit Verweis auf fehlende Daten wollte sich die Chefredaktion der W.A.Z. überhaupt nicht dazu äußern.

Ganz anders sehen das die Befragten mit Einwanderungshintergrund. Ein Drittel arbeitet in einem fast ausschließlich deutsch-deutschen Redaktionsumfeld. Ein weiteres Drittel arbeitet vorwiegend in Einwanderer-Nischenprogrammen und nur selten für Mainstream-Programme. Das letzte Drittel arbeitet in einem Mainstream-Medium und findet, dass dort viele Journalisten ausländischer Herkunft sind, allerdings nicht dem Anteil in der Gesamtbevölkerung entsprechend. Alle befragten Journalisten, die selbst Einwanderungshintergrund haben, sind sich bewusst, dass sie zu wenig in den Massenmedien vertreten sind. Konkret im Vergleich zu anderen Einwanderungsländern wie den USA und England oder im Vergleich zum Anteil der migrantischen Bevölkerung am Wohn- und Arbeitsort (Ruhrgebiet, Frankfurt a.M. etc.). Die Entscheider/innen in den deutschen Medien erkennen die mangelnde Repräsentanz aber immer noch nur zum Teil an, zum Teil ziehen sie sie in Zweifel.

### **3.2 .Gründe für die Unterrepräsentation**

Die meisten Entscheider erklärten, dass sie zu wenig Bewerber/innen mit Einwanderungshintergrund haben. Dies sei der wichtigste Grund, dass es zu wenig solcher Journalisten in deutschen Massenmedien gibt. Beim Tagesspiegel gab es in den letzten drei Jahren nur einen solchen Bewerber für ein Volontariat. Aus unterschiedlichen politischen Lagern machten sowohl Rudolf Porsch von der Axel Springer Akademie als auch Eberhard Seidel und Bascha Mika von der „tageszeitung“ den geringen Anfangsverdienst und Status im Vergleich zu anderen akademischen Berufen geltend. Zeitungen interessierten Migranten zudem weniger als Fernsehen. Junge Menschen aus Einwanderermilieus interessierten sich auch wenig für deutsche Politik, es hapere manchmal an der Allgemeinbildung.<sup>22</sup> Laut RTL-Nachrichtenchef Peter Kloeppe sei die erforderliche Qualifikation, fehlerfreies Schreiben und akzentfreies Deutsch zu sprechen, bei jungen Bewerbern mit Migrantenhintergrund nicht immer vorhanden.

---

<sup>22</sup>So auch die Leiterin der Journalistenschule Ruhr: in „Schwieriger Zugang“, Journalist 2 / 2007, S. 14



Nur die wenigsten gaben Gründe an, die mit den deutschen Journalisten zu tun haben. Bettina Schausten vom ZDF etwa bezweifelte, dass persönliche Netzwerke und Beziehungen eine Rolle spielten. WDR und SWR betonten hingegen, dass Migration in der Vergangenheit als Spartenprogramm gesehen wurde und dass sich die Verantwortlichen weniger darum kümmerten, Migranten als Journalisten ins allgemeine Programm zu holen.

Alle Entscheider verneinten, dass strukturell selektiert werde. Dies steht zumindest im phänomenologischen Widerspruch zu der Tatsache, dass alle interviewten Chefredakteure und Redaktionsleiter/innen aus dem Bürgertum stammen. Die Eltern übten alle bürgerliche Berufe aus: Arzt, Richter, Ingenieur, häufig Lehrer. Die befragte Gruppe ist sozial exklusiv. Im Gegensatz dazu stammte die Hälfte der interviewten Journalisten/innen mit Einwanderungshintergrund aus der Arbeiterschicht. Allerdings sind auch hier die Journalisten bürgerlicher Herkunft überproportional vertreten, da die wenigsten Einwanderer in Deutschland, zumal der ersten Generation, Ärzte oder Lehrer sind.

Wie also klappt der Einstieg in den Journalismus? Über die Hälfte aller Befragten - Funktionsträger ebenso wie migrantische Journalisten - hat in einer Schülerzeitung oder Jugendredaktion erste Erfahrungen gesammelt, bzw. als Kind gerne geschrieben und zu Hause Zeitung gelesen. Diese klassische Erfahrung bleibt ein wichtiger Faktor. Eine weitere entscheidende Rolle spielen trotz häufig anders lautender Beteuerungen Beziehungen. Nicht im Sinne von Nepotismus, sondern in dem Sinne „die richtigen Leute kennen zu lernen“. 12 von 21 dazu Befragten hatten Geschwister oder Onkel als Vorbild, erhielten durch Dozenten oder durch Freunde das erste Angebot in den Beruf einzusteigen bzw. die Empfehlung sich an der richtigen Stelle zu bewerben.

Die migrantischen Journalisten nannten häufiger das Praktikum als ersten Schritt zum Einstieg. Der Besuch einer Journalistenschule muss nicht entscheidend sein. Zum Vergleich: Peter Klooppel erhielt nach seinem Studium an der Journalistenschule von Gruner und Jahr ein Angebot von RTL. Birand Bingül, heute Tagesthemen-Kommentator, Arztsohn türkischer Herkunft, erhielt über das Journalistik-Studium in Dortmund den ersten Job und das Volontariat beim WDR. Vincent-Djeumo, aufgewachsen in Kamerun und ebenfalls Journalistik-Absolvent, erhielt während seines Studiums in Dortmund keinen Volontariatsplatz in Deutschland, musste dieses dann bei einer kamerunischen Fernsehstation absolvieren. Noch ein Kommilitone aus der Türkei und eine aus dem Iran hätten diesen Weg gehen müssen. Zwei Journalisten gaben an, dass ihre Kenntnisse der türkischen Community für den Berufseinstieg ein expliziter Bonus waren.

Ein Drittel der migrantischen Journalisten gab an, gar keine Erfahrungen mit Diskriminierung als Journalist gemacht zu haben. Drei mit bürgerlichem Hintergrund, nur eine mit Arbeiter-Hintergrund. Die meisten Journalisten mit Einwanderungshintergrund haben Erfahrungen

gemacht, wonach Chancengleichheit bei gleicher Qualifikation nicht immer gegeben sei. Die von den interviewten Entscheidern vorgebrachte Maxime „nur Leistung zählt“, kann Erfahrungen, die dem widersprechen, nicht zur Sprache bringen. So berichtete die interviewte Journalistik-Studentin von zwei solchen Erfahrungen. Zur Aufnahme des Studiums habe sie im Jahr 2003 ein Praktikum benötigt. Sie habe dabei im telefonischen Gespräch eine mündliche Zusage vom ZDF erhalten. Nach der Zusendung ihrer Bewerbungsmappe erhielt sie allerdings eine Absage aufgrund ihres „Aussehens“ - die junge Frau trägt ein Kopftuch. Die selbe Erfahrung habe sie bei ihrem Bemühen um ein Praktikum im Hamburger Abendblatt gemacht. Während eines Redaktionsbesuchs mit einer Studierenden-Gruppe schlug ihr die Wirtschaftsredakteurin vor, sich in der Politik-Redaktion einfach vorzustellen. Die dortige Redakteurin sprach erst eine andere Studentin an und fragte sie dann „Sprechen Sie deutsch?“. Von der Chefredaktion erhielt sie die Antwort, sich ein Jahr im voraus zu bewerben. Mit dem Praktikum klappte es dann in einer kleineren Lokalzeitung.

### **3.2.1 Der Zweifel an der Qualifikation**

„Man kann ja nicht jeden reinlassen“, witzelten zwei deutsche Journalisten über einen ihnen unbekanntem griechischen Kollegen, als ein Pförtner dessen Hausausweis verlangte. „Kann der überhaupt deutsch?“ wurde gefragt, als der selbe Journalist als Hörfunk-Korrespondent zur Olympiade nach Athen sollte. „Das war ja ganz professionell“, bemerkte überrascht der Redakteur eines Massenradioprogramms über den Beitrag eines griechischen Journalisten, der schon seit Jahren als Hörfunk-Autor arbeitet – allerdings meist nur für das Nischenprogramm. Sämtliche Bewerbungen und Castings in Massenmedien schlugen bei ihm fehl. Der Einstieg in die Radioarbeit gelang erst durch die Vermittlung eines befreundeten Autors. In dem selben Programm legte eine deutsche Redakteurin einem kamerunischen Autor nahe, es mit etwas anderem als Journalismus zu versuchen, obwohl er dies studiert hatte und auch weiterhin in dem Beruf tätig ist. Eine türkische Journalistin versuchte für ein längeres Feature vergeblich die Unterstützung einer Hörfunkredaktion zu erhalten – „die Redakteurin war dann auch so eine ganz Lehrerinnenhafte, die mir das immer korrigiert zurückgeschickt hat. Und da kommt man sich immer richtig blöd vor.“ Zu dem selben Thema bekam sie aber schließlich ein Stiftungs-Stipendium für einen Film. Eine türkische Redakteurin berichtet, dass immer wieder deutsche Vereine sich „nicht ernst genommen fühlten, wenn eine wie ich zum Termin kam.“ Eine bosnische Journalistin war in den 1990er Jahren während ihres Berufsbeginns oft im Kriegsgebiet und brachte Reportagen mit. Ihr wurde aber im Verlauf Parteilichkeit aufgrund ihrer Herkunft vorgeworfen. „Ich habe mich über diese Vorwürfe sehr aufgeregt, weil ich dachte, dann dürfte ja kein Deutscher über irgendwas in Deutschland berichten. Weil das war ein Feld, wo ich mich als kompetent empfunden habe.“ Ein italienischer Radio- und Zeitungsjournalist berichtet: „Dass ich nicht deutscher Muttersprachler bin, ist deutlich zu hören. Und es gibt Redaktionen, die sagen, das wollen wir machen. Wir wollen einen anderen Blickwinkel. Andere sagen, Nein, das ist für mich mit zu viel Arbeit verbunden.“

### 3.2.2 Die Nischenfalle

Einem Einwanderersprößling sprachlich weniger zuzutrauen als einem jungen deutschstämmigen Journalisten korrespondiert mit der Erfahrung, thematisch auf die Herkunft reduziert zu werden. Das bedeutet nicht, dass die Journalisten nicht auch dazu arbeiten wollen, aber es beinhaltet die Gefahr beruflich eingeschränkt zu sein. Nicht alle haben diese Erfahrungen gemacht, aber mindestens die Hälfte der befragten Journalisten wollte darüber berichten. „Ich war dann so die Döner-Frau und es wurden auch ein bisschen Scherze gemacht. Ich habe mich auch um die Türkenthemen gekümmert“, berichtet eine türkischstämmige Zeitungsredakteurin von ihrem Volontariat. Bei einer anderen Zeitung ist sie die Experte für diese Themen, musste aber eine Reduzierung ihrer Stelle hinnehmen, weil die Verlagspolitik diesem Thema wieder weniger Gewicht beimisst. Fernseh- und Zeitungsjournalistinnen türkischer Herkunft berichteten, dass es für sie schwieriger sei, etwa über das deutsch-türkische Nachtleben zu berichten, statt dessen aber immer wieder nach Storys über „innerlich zerrissene Jugendliche“ oder „Ehrenmorde“ gefragt werde, worauf sich diese Journalistinnen nicht reduzieren lassen möchten. Journalisten, die für das sogenannte Integrationsradioprogramm des WDR „Funkhaus Europa“ arbeiten, machen die Erfahrung, dass es entgegen den Verlautbarungen weiterhin schwierig ist, in den Mainstream-Programmen anzukommen. „Bieten Sie dieses Thema doch Funkhaus Europa an“ oder „Wofür arbeiten Sie? Ach ja, das Ausländerprogramm.“ Ein indischer Journalist, der zur gleichen Zeit bei RTL arbeitete, berichtet: „Bei RTL ist es nicht so, dass alle Ausländer gepusht werden. Aber auch nicht das Modell, dass es sicherlich in ganz vielen Redaktionen auch noch gibt, ne Ausländer, mal ruhig halten, möchten wir nicht. Es lief einfach so nebenher. Und das fand ich erfrischender. Es gab mal einen Chefredakteur lange Zeit, den Vorgänger von Peter Kloeppe, einen Österreicher, der hat auch ab und zu doofe Sprüche von sich gegeben. Also für den waren alle Südosteuropäer „Schuschen“ und alle Farbigen „Neger“. Aber er hat da keine Fans gehabt, die ihm da nachgeeifert haben.“

Einem kamerunischen Journalisten hingegen gelang es nur zur Fußball-WM-Zeit einen Bericht über kamerunische Studenten in Deutschland in einem Morgenmagazin eines großen Fernsehsenders zu platzieren. Nach dem Sportereignis seien die Türen wieder verschlossen gewesen. Sowohl ein italienischer als auch eine türkische Zeitungsjournalistin berichteten andererseits, dass sie eher selbst versuchen, die ethnische Nische zu besetzen, weil das in ihrem Umfeld sonst keiner mache und sie sich davon einen Wettbewerbsvorteil erhoffen. „Eine Umfrage in einem totalen Ghetto-Stadtteil, wo man wirklich nicht ran kommt als Deutscher an die Migranten. Das mache ich sehr gerne.“

### 3.2.3 Die guten Jobs

„Wenn man die Nische „Autorin“ verlassen will und stärker im Bereich Moderation arbeiten will, dann ist es sehr schwer. Dann gibt es eigentlich nur Mauern und verschlossene Türen, weil man gehört nicht zu denen, die auf der Liste stehen bei den Redaktionsleitungen.“ Dieses Resümee zieht die bosnische Journalistin aufgrund ihrer Erfahrungen trotz gut verlaufenem Casting bei einem Massenmedium monatelang keine Antwort erhalten zu haben. „Jemand, mit dem ich Kontakt hatte, der fand das alles ganz klasse und hätte auch gerne jemanden mit Migrationshintergrund im Programm gehabt. Und jemand anderes für den war das nicht so wichtig. Ich wurde noch viel mehr zu einer Einwanderin gemacht durch so was. Ich von alleine gehe damit nicht so hausieren.“

„Ich bin ganz sicher, wenn zwei Menschen sich auf eine Planstelle bewerben. Einer mit Migrationshintergrund und ein deutscher Kollege, da bin ich mir ganz sicher, dass die Deutschen diesbezüglich bevorteilt werden. Ich habe diese Erfahrung x-mal gemacht“, berichtet ein iranischer Fernsehjournalist, der auch heute noch freiberuflich arbeitet. Als junger Journalist habe er in den 1970er Jahren einen Arbeitsprozess deswegen gehabt. „Obwohl ich damals mein Studium abgeschlossen hatte als Filmemacher, man hat mir gesagt, wir sind aber kein ausländischer Sender. Wir können sie nicht einstellen.“

Auch heute gaben junge Journalisten bei der Befragung an, dass es einfacher sei, freiberuflich tätig zu werden, aber weiterhin schwierig in programmprägenden Bereichen eine feste Stelle zu erhalten. Eberhard Seidel, ehemaliger taz-Redaktionsleiter meint, dass bei der „Repräsentation von Migranten auf einer Machtebene nach wie vor die Tore ziemlich verschlossen sind. Und die Posten unter den Vertretern des deutschen Bürgertums ausgehandelt werden.“ Bis auf wenige Ausnahmen wolle „das deutsche Bürgertum doch sehr häufig unter sich bleiben“, sei „nicht so international orientiert“, es gehe um „Geld, Einfluss und Ressourcen“ und es werde „sehr häufig bezweifelt, dass die Leute geeignet sind, einen neutralen Standpunkt einzunehmen oder beispielsweise von einer türkischen Regierung beeinflusst werden.“

### 3.2.4 Die kritische Themen

8 der 13 befragten Journalisten mit Einwanderungshintergrund berichteten, dass Hindernisse für ihre berufliche Karriere aufgrund ihrer kritischen Berichterstattung entstehen. Das bedeute zum einen, dass sie bei der Vergabe von Positionen trotz Qualifikation nicht berücksichtigt werden. Oder es bedeutet, dass sie Stories nicht verkaufen können. „Ich habe nie wirklich Ressentiments zu spüren bekommen in meiner Arbeit als Journalist. Es gab aber bei bestimmten Themen, die ich angeboten habe, Ressentiments gegenüber diesen Themen oder der Darstellung“, erläutert der italienische Journalist aus Hamburg, der für mehrere

große Magazine in Deutschland arbeitet. Ein Portrait über den deutsch-türkischen Schriftsteller Feridun Zaimoglu sei nicht veröffentlicht worden, weil er diesen nur als Schriftsteller-Persönlichkeit ohne ethnische Bezüge portraitierte. Aber auch ein genau andersherum gestricktes Portrait zu derselben Figur scheiterte: „Da gab es Sätze in dieser Geschichte, in denen ich beschrieben hatte, dass der aufkeimende Rassismus eigentlich aus der Mitte der Gesellschaft kommt. Diese Sachen wurden mir im Prinzip zum Verhängnis. Die Geschichte wurde nie gedruckt. Die sehen so was ja auch gar nicht.“ Derselbe Journalist versucht seit einem knappen Jahr vergeblich Artikel zu verkaufen, die sich kritisch mit dem Italiener-Klischee in Deutschland auseinandersetzen – obwohl er als Autor für Stern, Brigitte und als Buchautor etabliert ist. „Der Italiener an sich hat in Deutschland eine interessante Karriere gemacht. Vom Messerstecher und Dreckwegmacher der Deutschen zum warmherzigen Idioten. Also der ist ja allgemeintauglich für Werbeprodukte. Wo du denkst, über so ein affiges Lifestyle-Niveau kommt der Italiener nicht mehr hinaus in Deutschland. Wenn man sich die Zahlen aber mal anguckt, dann hat man sehr hohe Sonderschulraten bei italienischen Jugendlichen, eine hohe Arbeitslosenrate, eine hohe Kriminalitätsrate. Wenn ich mit diesem Thema hausieren gehe, dann stoße ich auf wenig Verständnis auf der anderen Seite.“

Einem griechischen Journalisten lehnte der Redakteur des „Neon“-Magazins eine Glosse mit dem Titel „Integration ist uncool“ ab, obwohl er das Thema gut fand, aber es liege nicht auf der Linie des Hauses. Ein italienischer Journalist hat nach Vor-Ort-Recherche in Finnland mehreren Tageszeitungen Reportagen zum Erfolg der Migrantenkinder im dortigen Schulsystem angeboten und konnte sie nicht verkaufen. „Das ist schwierig zu interpretieren. Hat der Redakteur an dem Tag Kopfschmerzen gehabt, hat er vielleicht kein Interesse an dem Thema. Oder hat er vielleicht gesagt, nee, ein Ausländer, der über Ausländerthemen berichtet, das sind immer diese larmoyanten Geschichten, das wollen wir nicht.“

Eine türkische Fernsehjournalistin berichtet von Konflikten in der aktuellen Produktion. In einem Bericht über „Islam in deutschen Schulbüchern“ bestand sie darauf, nicht nur Bilder von kopftuchtragenden Frauen zu benutzen, um nicht die bekannten Klischees zu reproduzieren. Nach Produktionsende schnitt der mitarbeitende Redakteur ohne ihr Wissen diese Bilder wieder in den Bericht. Das führte zu ihrem Ausstieg. „So platt und banal ist die Wirklichkeit nicht. Wenn ihr schon die Chance habt, mit einer Türkin zusammen zu arbeiten, die dieses Thema sicher mit anderen Augen betrachtet als der deutsche Autor, wieso musste ich viele Sachen inhaltlich in tausend Abnahmen ändern?“

Unter den Entscheidern gab nur der Chefredakteur des „Tagesspiegel“ Lorentz Marold zu, dass Konflikte entstehen, wenn migrantische Journalisten ihre community-Kompetenz nicht einbringen können, aber genauso wenn sie darauf reduziert werden und sich als „Alibi“-Journalisten fühlen. Er berichtete etwa über Konflikte im Redaktionsalltag um

rassistische Klischees in der Polizei-Berichterstattung oder dass migrantische Journalisten eine Korrektur ihres Textes oft auf ihre Herkunft beziehen.

### 3.3 Existierende Maßnahmen

Der „**Tagesspiegel**“ betreibt laut Chefredakteur Lorenz Marold grundsätzlich keine Nachwuchsförderung außerhalb des Volontariats. Die sozialen Projekte, in denen die Zeitung engagiert ist, brächten auch keine Effekte in Richtung migrantischen Journalistennachwuchses. So zum Beispiel die Partnerschaft mit einer Berliner Schule, aus der auch Praktikanten in die Zeitung kommen. Dort sind viele Einwandererkinder, besonders arabischer Herkunft, diese hätten aber kaum Interesse an einem Zeitungspraktikum.

Die **FAZ** betreibt auch keine Förderung außerhalb des Volontariates. Man möchte, so Herausgeber Werner D'Inka, „ungern in die Lage kommen“, einen Bewerber zu nehmen, der nicht der geeignetste sei, „um die Quote zu erhöhen.“

Die Berliner „**tageszeitung**“ habe vor 15 Jahren versucht, in einer gemeinsamen Initiative mit dem Autor Cafer Senocak und einer Redakteurin des Stadtmagazins „zitty“ jungen Migranten den Quereinstieg in das journalistische Geschäft anzubieten. Der Erfolg war gering, weil die geringe Bezahlung per Zeilengeld abschreckend wirkte. Ab Ende 2007 sollen nun in Kooperation mit der Heinrich-Böll-Stiftung Stipendien für Journalistikstudenten mit Migrationshintergrund inklusive 1-jährigem Volontariat angeboten werden.

Die **Axel-Springer-Akademie** baue laut ihrem Leiter Rudolf Porsch derzeit ein Modell auf, um aus den Praktikantendaten der Springer-Zeitungen heraus zu filtern, wer interkulturelle Kompetenzen oder Sprachkenntnisse besitze, um diese Praktikanten gezielt zu fördern. Die Akademie möchte hierzu auch eine Initiative mit den Kultusministern der Länder starten. Ab 2008/9 sollen zudem in einem neuen Projekt Schülerzeitungen unterstützt oder neu gegründet werden und zwar auch in Einwanderervierteln deutscher Großstädte.

**RTL** betreibt keine Förderung und sieht dies auch nicht als seine Aufgabe an. Allerdings versucht die RTL-Journalistenschule laut Peter Klooppel durch ein anonymisiertes Bewerbungsverfahren möglichst objektiv zu urteilen. Jeder Bewerbungsbogen werde mit einer Nummer versehen, und lande ohne Foto oder Namen auf dem Tisch der Entscheider. Die Bewerber müssen zu einem vorgegebenen Thema eine Reportage anfertigen. Erst die letzten hundert werden dann zu einem Gespräch vor einer mehrköpfigen Jury eingeladen.

Der **WDR** hat es sich hingegen laut Integrationsbeauftragten Gualtiero Zambonini zum Ziel gesetzt, für programmprägende Stellen, etwa Moderationen von Hauptsendungen,

Journalisten mit Einwanderungshintergrund zu gewinnen. Dieses Ziel sei mit dem Intendanten in Direktorensitzungen, Mitarbeitersitzungen und Betriebsversammlungen kommuniziert worden. Jede Fernsehredaktion im WDR habe als Ziel die Förderung und Gewinnung von Journalisten mit Migrationshintergrund. Zudem sei mit der Talentwerkstatt „grenzenlos“ gezielt um junge Migranten geworben worden. Aus 20 gecasteten Teilnehmern hätten 5 ein Volontariat erhalten. Aus den multikulturellen Programmen Funkhaus Europa und Cosmo TV sollen zudem Autoren und Themen auch Zugang zu den Hauptprogrammen finden.

Das **ZDF** versuche laut Redaktionsleiterin Bettina Schausten bei der Vergabe von Praktikums-, Trainee-Plätzen und Volontariaten auch Nachwuchs mit Einwanderungshintergrund zu gewinnen. Konkret sei dies über persönliche Verbindungen zum Journalistik-Lehrstuhl an der Dortmunder Universität kommuniziert worden und darauf hin hätten sich 20 solcher Kandidaten beworben, wovon 3 genommen worden seien. Ziel sei, für die normalen Einstiegswege mehr Bewerber mit Migrationshintergrund zu erreichen. Das ZDF sei gegen den Aufbau von Nischen oder „Migrantenvolontariaten“.

Der **Bayerische Rundfunk** würde nach der Abschaffung der Muttersprachen-Programme im Hörfunk versuchen, mehr Journalisten mit Migrationshintergrund in die Hauptprogramme zu integrieren. Im BR kamen eine griechische Journalistin und ein italienischer Journalist ins „Interkulturelle Ressort“ der Redaktion „Familie“, so Redaktionsleiterin Sybille Giehl. Damit seien zwei Migranten im 7-köpfigen Team. Zudem würden auch freie Mitarbeiter und Praktikanten mit Migrationshintergrund angeworben. In der Redaktion gehe es thematisch um Integration, Gesundheit, Verbraucher und Familie. Gesendet werde täglich von 10 bis 12 und sonntäglich eine halbe Stunde. Die migrantischen Journalisten würden von den BR-Massenprogrammen als Experten für Integrationsthemen angesprochen. Konkret werben würde der BR nicht, aber man hoffe auf die Vorbild-Funktion der Journalisten auf Podiumsdiskussionen und Schulveranstaltungen, die häufig stattfänden.

Der **SWR** hält die Einrichtung eines Integrationsbeauftragten für sinnvoll und setze Kolleg/innen mit Migrationshintergrund als Vorbilder ein: etwa Golineh Atai, Korrespondentin aus dem Nahen Osten oder Fatma Mittler-Solak als Moderatorin der TV-Sendung "Kaffee oder Tee?". Eine gezielte Förderpraxis gebe es nicht. Die Fachredaktionen würden Studierende zu Praktikas ermuntern. Zudem fänden jetzt die Themen der Fachredaktion von SWR International automatisch Eingang in alle SWR Programme. Ein Beispiel sei der SWR-Programmschwerpunkt Islam im Herbst 2006.

Der **Rundfunk Berlin-Brandenburg** möchte mehr Journalisten mit Migrationshintergrund einsetzen, erklärte Claudia Nothelle, Chefredakteurin des RBB-Fernsehens, auf einer Veranstaltung des Berliner Journalisten-Netzwerkes.<sup>23</sup>

---

<sup>23</sup> Siehe: [http://www.berliner-journalisten.de/Interkulturelles\\_Netzwerk.1258.0.html](http://www.berliner-journalisten.de/Interkulturelles_Netzwerk.1258.0.html)

### 3.4 Vorschläge für Maßnahmen

Die befragten Journalist/innen mit Einwanderungshintergrund haben keine einheitliche Vorstellung darüber, wie ihr Anteil in deutschen Massenmedien erhöht werden kann. Vielmehr konkurrieren unterschiedliche Strategien. Zwei türkische Journalisten sehen die Hauptprobleme zudem in der fehlenden sprachlichen Qualifikation und im geringen Ansehen des Journalisten unter Deutsch-Türken im Vergleich zum Arzt oder Rechtsanwalt. Insgesamt drei Befragte meinten, dass sich die Einwanderer und deren Familien erst selbst ändern müssten – vom Medienkonsum bis zur Bildung der Kinder. Für fünf Befragte ist mehr Eigeninitiative als Journalist mit Einwanderungshintergrund der Königsweg. Dies bedeute, selbst in Seminare zu investieren, die Selbstvermarktung zu optimieren – auch um „ein paar Prozent besser zu sein, als die vergleichbaren Deutschen“. Dieselben Journalisten sind der Meinung, dass sich das Problem auch mit der Zeit erledigen würde und die kommende Generation stärker im journalistischen Geschäft vertreten sein werde.

Vier Journalisten fordern von den Redaktionen, Identifikationsfiguren mit Migrationshintergrund aufzubauen, die den Journalismus interessanter machen. Aber vor allem: deren Selbstbewusstsein und Abweichungen zuzulassen. „Biss haben“, sich „nicht abwimmeln lassen“, laute die Devise

Fünf Befragte sehen die beste Strategie darin, Förderung einzufordern – sei es in Form von Quoten oder Weiterbildung. Die Geduld bei den Redaktionen sei oft nicht vorhanden, und wenn etwas nicht gut gelaufen sei, gebe es dazu kein konstruktives Feedback, so ein freier Fernseh-Journalist. Daher sei Förderung keine Schwäche, sondern notwendig, um sich qualifizieren zu können und im Geschäft zu bleiben. Bestehende Förderpraktiken seien zum Teil noch „lieblos“ und besäßen „Feigenblattfunktion“. Die Massenmedien müssten wie viele Kommunen nach außen kommunizieren, dass sie Bewerbungen mit Migrationshintergrund wünschen. Es müssten Verantwortliche in allen Hierarchie-Ebenen vom Unternehmen verpflichtet werden, bei der Vergabe von Jobs darauf zu achten. Bisher seien „Beziehungen alles in dem Job. Qualität spielt da nicht unbedingt die größte Rolle. Es muss jemanden geben, der sagt: „Den kenne ich, der macht gute Beiträge“ oder „Der ist ein Spezialist auf dem Gebiet“, schildert ein griechischer Journalist seine Erfahrungen. Die Empfehlung fehle bisher oft da, „wo die Fleischtöpfe sind“. Eine Lösung wären deutsche Medien, die von Einwanderern finanziert werden.

Sowohl Journalisten, die auf Eigeninitiative als auch jene, die auf Förderung setzen, glauben, dass Migranten im Moment die Chancen nutzen müssen, da Deutschland sich als Einwanderungsland anerkenne und die Redaktionen daher aufgeschlossener seien als in der Vergangenheit. Eine konkrete Initiative geht von einem kamerunischen Journalist aus, der in



Dortmund studiert hat. Er habe einen Brief an den ZDF-Intendanten geschrieben, um ihn beim Wort zu nehmen und ihn aufgefordert, Einstiegsmöglichkeiten für migrantsiche Journalisten anzubieten. Daraus sei die oben geschilderte Praktikums-Initiative im ZDF entstanden. Zur Zeit finden in diesem Zusammenhang Vernetzungstreffen von etwa 20 Nachwuchs-Journalist/innen mit Einwanderungshintergrund in der Friedrich-Ebert-Stiftung in Bonn statt, um über Strategien zur besseren Partizipation zu diskutieren. Daran nimmt auch der Berliner Verein „akzente – Plattform für interkulturellen Journalismus“ teil, der sich im Januar 2007 gegründet hat und dieselbe Zielsetzung verfolgt. In Berlin seien Vertreter von tageszeitung, Axel-Springer-Akademie und Rundfunk Berlin Brandenburg zu einem Gespräch am „Runden Tisch“ eingeladen worden. Im ersten Schritt seien von diesen Medien 8 Praktikumsplätze für Bewerber/innen mit Einwanderungshintergrund angeboten worden. Diese Methode der „Praktikumsbörse“ sollen nun ausgebaut werden.

#### 4. Fazit

In der vorliegenden Untersuchung stehen die Priorität, die die Medienentscheider der Qualifikation zuweisen und ihrer Offenheit gegenüber anderen Herkünften im Widerspruch zu den Aussagen eines Teils der Journalist/innen mit Einwanderungshintergrund. Hier machten zwei Drittel die Erfahrung, dass Leistung alleine nicht zählt, um als Einwanderersproß Journalist werden bzw. in diesem Beruf auch weit kommen zu können. Dass nur die Leistung zähle, ist wiederum eine Position, die überwiegend von den migrantischen Journalisten unterstützt wird, die eine bürgerliche Herkunft besitzen wie die deutschen Entscheider in den Massenmedien. Aus der soziologischen Forschung wissen wir, dass etwa die Erwartung „die soziale Öffnung der deutschen Hochschule werde zu einer sozialen Öffnung des Zugangs zu den Eliten führen, sich nicht erfüllt“<sup>24</sup> hat und dass Kinder aus gebildeten Elternhäusern auch bei unterdurchschnittlichen Leistungen eine Gymnasialempfehlung erhalten, während es sich bei Kindern aus unteren Schichten umgekehrt verhält. Dass die im Journalismus geforderte Eigeninitiative und „Brillanz“ mit der Sicherheit zu tun haben können, die aus der Herkunft resultieren, verdeutlicht das Beispiel von Angelika Jahr aus dem Vorstand von Gruner und Jahr, die erklärte: „Zeitschriften-Konzepte wurden bei uns häufig am Kamin entwickelt. Das habe ich aus frühesten Kindheitstagen ganz nebenbei mitbekommen.“<sup>25</sup>

„Mit den Jungs und Burschen, mit denen ich aufgewachsen bin, haben wir teilweise Gossendeutsch gesprochen, Dann studiert man und geht in den Beruf und den Zungenschlag der Bildungsbürger, den eignet man sich an und kann den anbringen, wenn man sich in diesen Kreisen bewegt“, erzählt ein italienischer freier Journalist aus einer Hamburger Arbeiterfamilie, um zu dem Schluss zu kommen: „Das Leben, was ich mache, ist eigentlich die Fortsetzung des Gastarbeiterethos nur mit anderen Mitteln. Es ist nichts anderes, als was mein Vater auch gemacht hat. Das ist eine ziemliche Maloche. Ich schraube nur keine Schiffe zusammen, ich baue Texte zusammen.“

Wenn RTL zur Bewerbung für einen Platz in der Journalistenschule eine Probe-Reportage verlangt, wird auch das ererbte kulturelle Kapital zum Zugangskriterium gemacht, das es seinen Trägern erlaubt, journalistisch arbeiten zu können, noch bevor sie zu Journalisten ausgebildet werden. Die Bewerber aus nicht-deutschen Familien und aus niedrigeren Schichten werden sich damit strukturell schwieriger tun, ohne dass dies bedeuten muss, sie

---

<sup>24</sup>Michael Hartmann, *Der Mythos von den Leistungseliten, Spitzkarrieren und soziale Herkunft in Wirtschaft, Politik, Justiz und Wissenschaft*, Frankfurt am Main, 2002. S. 151, siehe auch S. 21, 175.

<sup>25</sup>Ebd. S. 127

besäßen kein „Talent“<sup>26</sup>. „Ein bestimmtes Diplom voraussetzen kann so auch bedeuten, de facto eine ganz bestimmte gesellschaftliche Herkunft zur Bedingung zu machen.“<sup>27</sup>

Schließlich besteht für Journalisten mit Einwanderungshintergrund nicht immer grundsätzlich ein Problem darin, als Journalist zu arbeiten, sondern in der Einschränkung ihres Themenfelds. Das trifft insbesondere bei kritischer Berichterstattung zu und der Einnahme eines Blickwinkels, der vom deutschen beziehungsweise bürgerlichen Blickwinkel abweicht. Hier stießen selbst ansonsten etablierte Journalisten auf Hürden. Aus den Erkenntnissen der vorliegenden Studie ergeben sich daher folgende Schlussfolgerungen:

1. Journalisten mit Einwanderungshintergrund müssen dem Mythos widersprechen. Natürlich gilt im Journalismus Leistung, aber er ist keine diskriminierungsfreie Zone sei. Dies wäre auch unwahrscheinlich. Qualifizierte Journalisten müssen darauf hinweisen, dass nicht immer allein die Qualifikation entscheidend ist für die Chancen in diesem Beruf. Diese öffentliche Diskursverschiebung ist notwendig.
2. Medien sollten mehr Kooperationen mit Schulen, Vereinen oder Verbänden eingehen, in denen Einwanderer vertreten sind, beziehungsweise deren Nachwuchs.
3. Eine erfolgversprechende Strategie für Journalisten mit Einwanderungshintergrund ist es, verstärkt Netzworkebildung - auch untereinander - zu betreiben, um sich gegenseitig unterstützen und Wissen austauschen zu können.
4. Sinnvoll sind für solche Journalisten gemeinsame Initiativen, um von Verantwortlichen in Massenmedien die Schaffung von Einstiegsmöglichkeiten einzufordern und gemeinsam Qualifizierungsmaßnahmen zu organisieren.
5. Eine wichtige Aufgabe für Medien und Migrantinnen ist der Aufbau von Bündnispartnern und Mentoren in Redaktionen – auch um Lernprozesse zu ermöglichen und Anlaufschwierigkeiten migrantischer Journalisten zu überwinden.
6. Journalistinnen und Journalisten mit Einwanderungshintergrund sollten sich nicht auf „multikulturelle“ Programmbereiche verlassen, da diese den Effekt haben, sie in der Nische zu binden, obwohl sie in Mainstreamprogrammen arbeiten sollten.

---

<sup>26</sup>Wenn etwa Sandra Maischberger in einer Sendung 2006 zum Thema Einwanderung nicht wusste, dass ein Einwanderer nicht gleich nach der Ankunft eingebürgert wird, legt ihr das niemand als mangelnde Qualifikation aus. Einem migrantischen Journalisten könnte das meiner Meinung nach durchaus passieren.

<sup>27</sup> Pierre Bourdieu, Die feinen Unterschiede, Kritik der gesellschaftlichen Urteilskraft, Frankfurt a.M., 1982, S. 177